

Heinz D. Kurz

Hermann Heinrich Gossen

(1810-1858)

1. *Leben*

Über den ein unauffälliges Leben führenden Junggesellen ist wenig bekannt. Wir wissen nicht einmal, wie er ausgesehen hat. Was wir über sein Leben wissen, verdanken wir im Wesentlichen Léon Walras (1885). William Stanley Jevons macht diesen in einem Brief auf Gossen aufmerksam und weist in der zweiten Auflage seiner *Theory of Political Economy* (1879) auf zahlreiche Vorläufer der eigenen Ideen und der Verwendung der Mathematik in der Politischen Ökonomie hin, darunter Gossens *Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs, und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln* (1854). Er würdigt Gossens “fundamental theory” zu Recht als “even more general and thorough” denn die eigene (Jevons, 1879, S. xxxviii). Walras beschafft sich Gossens Buch, studiert es, ist tief beeindruckt und will mehr über den “économiste inconnu” in Erfahrung bringen.¹ Erst nachdem er Hermann Kortum, Mathematikprofessor und Neffe Gossens, ausfindig macht, fällt etwas Licht auf Leben und Wirken unseres Autors. Kortum stellt die ihm bekannten Daten über Gossen zusammen. Walras veröffentlicht auf dieser Grundlage einen Aufsatz im *Journal des économistes* und nennt Gossen darin “einen der bemerkenswertesten Ökonomen, der je gelebt hat” (1885, S. 71). Erst infolge des diesem posthum zuwachsenden Ruhms kommt es mit erheblichem zeitlichen Abstand und ohne die Möglichkeit der Befragung von Zeitzeugen zu weiteren Annäherungsversuchen an Person und Werksgeschichte mit allerdings nur bescheidenem Erfolg. In seiner gründlichen Einführung zur amerikanischen Ausgabe der *Entwicklung* faßt Georgescu-Roegen (1983) das verfügbare Material zusammen.

Heinrich Wilhelm Joseph Hermann Gossen wird am 7. September 1810 in Düren bei Köln, zur damaligen Zeit Teil des Napoleonischen Imperiums, in eine Beamtenfamilie geboren. Sein Vater, Joseph Gossen, ist Steuereintreiber in französischen Diensten, eine Tätigkeit, die er nach dem Zusammenbruch des Imperiums im preussischen Staatsdienst fortführt. Seine Mutter, eine geborene Mechthilde Scholl, ist tief religiös und erzieht ihre drei Kinder streng

¹ Von Walras und einem Kollegen stammt auch die erst 1995 veröffentlichte französische Übersetzung der *Entwicklung*.

im katholischen Glauben. Die auferlegten Kasteiungen lassen Gossen zu einem praktizierenden und schliesslich die frohe Botschaft vom Lebensgenuß schriftlich verkündenden Hedonisten mit ausgeprägter antiklerikaler Neigung heranreifen.

1824 zieht die Familie nach Muffendorf am Rhein in der Nähe von Bad Godesberg, wo Gossens Vater ein Gut pachtet und bewirtschaftet. Sein Sohn besucht das Gymnasium an wechselnden Orten. Er lernt schnell und überspringt eine Klasse. Nach der Reifeprüfung schreibt er sich auf Wunsch des Vaters, der ihn zu einer Beamtenkarriere drängt, widerwillig an der Universität Bonn in Rechts- und Staatswissenschaften ein. 1831 wechselt er an die Berliner Universität, kehrt jedoch wegen einer Cholera-Epidemie in Berlin nach einem Semester wieder nach Bonn zurück. Was seine Ausbildung in Politischer Ökonomie anbelangt, so sind lediglich zwei der von ihm besuchten Vorlesungen fachlich einschlägig, gehalten von Professoren ohne größeren Ruf, über die sich der junge Student lustig macht. Direkt belegt ist nur, dass er Werke von Jeremy Bentham sowie das weitverbreitete Lehrbuch Karl Heinrich Raus, *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre* (1826; 5. Aufl. 1847), gelesen hat (vgl. Georgescu-Roegen, 1983, S. lxxii f., und Chipman, 2005, S. 223). Aber seinem Werk kann man indirekt entnehmen, daß er mit gewissen Lehren der ökonomischen Klassik und der deutschen Nutzwertschule vertraut ist.²

Erste Hinweise auf Gossens Originalität finden sich in den anlässlich seiner Aufnahmeprüfungen für den Staatsdienst 1834 verfassten Aufsätzen (vgl. Blum, o. J.). Hierauf spielt Gossen vermutlich mit dem allerersten Satz seines Buches an: “Auf den folgenden Blättern übergebe ich der öffentlichen Beurtheilung das Resultat eines 20jährigen Nachdenkens.” (S. V)³

Im Oktober 1834 wird Gossen Referendar in Köln. Die Beförderung zum Regierungsassessor läßt ungewöhnlich lange auf sich warten. “Der Mensch richte seine Handlungen so ein,” wird Gossen dereinst zu Papier bringen, “daß die Summe seines Lebensgenusses ein Größtes werde” (S. 3). Nach der von ihm zeit seines Lebens bereuten Entscheidung, sich dem Willen des Vaters gebeugt zu haben, hält sich Gossen fortan streng an diese Maxime. Die Beamten-tätigkeit ist ihm zuwider, und er flüchtet sie, so gut er kann. Mehrfach versetzt, ertönt nach kurzer Zeit allerorten das gleiche Lied: Gossen lasse es an beruflichem Engagement missen, ziehe Gasthäuser und andere Orte der Kurzweil der Amtsstube vor, usw. In der

² Chipman (2005, S. 178 f. und S. 223-230) dokumentiert im einzelnen den Abglanz Rauscher Ideen im Werk des Düreners.

³ Alle isoliert stehenden Seitenangaben beziehen sich auf Gossen (1854). Wird im Folgenden nichts anderes gesagt, so stammen alle Hervorhebungen in zitierten Stellen darin von Gossen. Im Original gesperrte Passagen oder Wörter werden kursiv wiedergegeben, in größeren Lettern gedruckte fett.

zweiten Hälfte des Jahres 1847 spitzt sich die Lage zu. Gossen kommt im November durch seine Kündigung einer unehrenhaften Entlassung zuvor.

Gerade 37-jährig stehen die Dinge nicht gut für ihn. Aber er hat Glück im Unglück. Der Vater stirbt im Oktober des Jahres und erspart Gossen peinliche Erklärungen seines Scheiterns. Die ansehnliche Erbschaft macht ihn finanziell unabhängig und läßt ihn in Berlin privatisieren. Mit einem Belgier gründet er schließlich eine Versicherungsgesellschaft in Köln, leitet sie 1849 selbst, zieht sich und sein Kapital jedoch bereits im folgenden Jahr aus ihr zurück. Wie sein Buch zeigt, verfügt er über Kenntnisse der Versicherungs- und Finanzmathematik.

Er ist jetzt fest entschlossen, die Ergebnisse seiner Studien zu Papier zu bringen und zu veröffentlichen. Bei seinen Schwestern in Köln, die ihm den Haushalt führen, arbeitet er fieberhaft an seinem Werk. Die Veröffentlichung, so hofft er, wird ihm den Weg zu einer akademischen Laufbahn ebnen. Im Januar 1853 schließt er die Arbeit ab, findet jedoch keinen Verleger. Er gibt das Buch schließlich beim Braunschweiger Verlag Friedrich Vieweg und Sohn in Kommission und bringt es auf eigene Kosten heraus. Im gleichen Jahr erkrankt er an Typhus; seine Gesundheit nimmt dauerhaft Schaden. Im Sommer des Jahre 1854 erscheint die *Entwicklung*. Es ist die einzige Schrift, die er je veröffentlicht.

Das Buch ist ein veritabler Mißerfolg. Nur wenige Exemplare werden verkauft, kaum eine Bibliothek erwirbt es, und über gut zwei Jahrzehnte hinweg nimmt die Fachwelt keine Notiz davon. Es ist, als wäre es nie geschrieben worden. Gossen ist bis ins Mark getroffen. Kurz vor seinem Tod zieht er die Schrift aus dem Verkehr und übernimmt vom Verlag den Restbestand an Exemplaren. Eine Lungentuberkulose rafft den Geschwächten im Alter von 47 Jahren am 13. Februar 1858 in Köln dahin. Der Herold des Prinzips der Genußmaximierung stirbt enttäuscht und verbittert. Alle Einsicht in Natur und Handeln des Menschen haben ihm selbst letztlich wenig geholfen. Hätte er wenigstens geahnt, welcher Ruhm seiner Schrift weit nach seinem Ableben zuteil werden sollte!

2. Werk

Wir gehen zunächst auf die messianische Botschaft der *Entwicklung* ein und wenden uns dann dem Kern der darin enthaltenen ökonomischen Analyse zu.⁴

⁴ Die deutsche Ausgabe der *Entwicklung* weist, abgesehen von Trennstrichen, keine Gliederung auf. In der amerikanischen Ausgabe (vgl. Gossen, 1983) ist das Werk in vier Teile gegliedert: "Das Wirtschaften des isolierten Individuums"; "Die Tauschwirtschaft"; "Das Individuum und die Gesellschaft"; und "Anwendung der Grundsätze auf wirtschaftliche und soziale Reformen".

(a) *Ein Wegweiser zum Paradies auf Erden*

Gossens Theodizee. Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) hatte die neue mechanistisch-cartesianische Methodik in der Philosophie mit dem überlieferten platonisch-aristotelisch-christlich-scholastischen Weltbild in Einklang zu bringen versucht und in seiner *Theodizee* (1710) argumentiert, dass dies “die beste aller möglichen Welten” sei. Die in ihr wirkenden “fensterlosen” individuellen Kraftzellen, oder “Monaden”, wie er sie in der *Monadologie* (1714) nennt, seien durch eine “prästabilisierte Harmonie” miteinander verbunden. Was Gott auch immer erschaffen habe, alles sei wohl aufeinander abgestimmt.

Zwar erwähnt Gossen Leibniz in seiner Schrift an keiner Stelle, er legt jedoch nichts anderes vor als einen neuen Versuch der Fundierung der Leibnizschen These – “eine Art Welterlösungslehre” (Krelle, 1987, S. 13). Im Konflikt zwischen Religion bzw. Kirche und Naturwissenschaften schlägt er sich ganz auf die Seite der letzteren. Er hält sich zugute, als Erster “unzweifelhaft” den “wahren Lebenszweck des Menschen”, jenen, “den sein Schöpfer gewollt hat” (S. 2), enthüllt zu haben. Dieses Verdienst rechtfertige einen Vergleich mit Kopernikus:

Was einem Kopernikus zur Erklärung des Zusammenseins der Welten im Raum zu leisten gelang, das glaube ich für die Erklärung des Zusammenseins der Menschen auf der Erdoberfläche zu leisten. Ich glaube, daß es mir gelungen ist, die Kraft, und in großen Umrissen das Gesetz ihrer Wirksamkeit zu entdecken, welche das Zusammensein der Menschen möglich macht, und die Fortbildung des Menschengeschlechts unaufhaltsam bewirkt. Und wie die Entdeckungen jenes Mannes es möglich machten, die Bahnen der Weltkörper auf unbeschränkte Zeit zu bestimmen; so glaube ich mich durch meine Entdeckungen in den Stand gesetzt, *dem Menschen mit untrüglicher Sicherheit die Bahn zu bezeichnen, die er zu wandeln hat, um seinen Lebenszweck in vollkommenster Weise zu erreichen.* (S. V; Hervorhebung hinzugefügt)

Nach der Kopernikanischen die Gossensche Wende!⁵ Nach dem kläglichen Versagen aller positiven Religionen und Kirchen, den Schöpfungsplan zu enträtseln, hätten sich die Naturwissenschaften der Herausforderung zu stellen. Bei ihnen – die *Entwicklung* zählt er explizit dazu — handele es sich um die “wahre Religion”, und sich selbst zählt er implizit zu deren “Priestern” (S. 187 f.). “Von Menschen gegebene Moralvorschriften” widersprächen

⁵ Interessanterweise vergleicht sich Gossen nicht direkt mit Sir Isaac Newton (1643-1727), dem Entdecker des Gravitationsgesetzes, sondern mit Nikolaus Kopernikus (1473-1543), der als Erster der überlieferten Geozentrik die Heliozentrik entgegensetzt. Gleich Kopernikus glaubt Gossen ein neues Zeitalter, ein neues “Jahrhundert” (S. 194), einzuläuten. Später in seinem Werk (S. 277) stellt er seinen Fund eines sinkenden Grenznutzens jedoch auf eine Stufe mit dem Gravitationsgesetz. Ersteres regle den menschlichen Verkehr, Letzteres den der Himmelskörper. Gossen ist nach seinem Selbstverständnis in der Ökonomik das, was Kopernikus und Newton zusammen genommen in der Astronomie sind.

häufig dem Willen des Schöpfers – ja, sie “vereitelten” dessen “Zwecke” (S. 3). So basiere die von den christlichen Kirchen betriebene “Verketzerung” des Genusses und “Egoismus” (S. 4) auf einem folgenschweren Mißverständnis des Schöpfungsplans. Den Weg zur einzig wahren Religion weisen die Naturwissenschaften – insbesondere Astronomie, Physik und “wahre [d. h. Gossensche] Nationalökonomie” (S. VI). Nie zuvor in der Geschichte ist m. W. von einem Ökonomen die Ablösung von Theologie und Philosophie durch Naturwissenschaften und Ökonomik derart kompromißlos gefordert worden.

Der gütige Schöpfer habe den Menschen mit Vernunft ausgestattet und so dafür gesorgt, dass dieser den Schöpfungsplan erkennen könne. Vonnöten sei die Entwicklung wissenschaftlicher Methoden, in deren Zentrum die Mathematik zu stehen habe. Wenn schon der Schöpfer “Berechnungen” angestellt habe, dann müsse dies auch der Mensch. Auf “mathematischer Grundlage” sei es gelungen, das Gravitationsgesetz zu entdecken. Da “es sich in der Nationalökonomie um das Zusammenwirken verschiedener Kräfte handelt”, und es “unmöglich ist, das Resultat der Wirksamkeit von Kräften zu bestimmen, ohne zu rechnen”, so sei es denn “eben so unmöglich, die *wahre Nationalökonomie* ohne Hülfe der Mathematik vorzutragen” (S. VI; Hervorhebung hinzugefügt).⁶ Bei ökonomischen Problemen gehe es immer um die Bestimmung “eines Größten rücksichtlich Kleinsten” (S. VII), d. h. die Maximierung bzw. Minimierung einer Größe unter einer oder mehreren Nebenbedingungen. Die dafür benötigte Mathematik ist die Theorie der Optimierung.

Wie steht es aber um den seit alters her behaupteten Konflikt zwischen Selbstsucht des Einzelnen und Wohl der Gesellschaft? Wie erweisen sich, mit Bernard Mandeville gesprochen, “Private Vices” bei genauerem Hinsehen als “Public Benefits”? Und worin unterscheidet sich Gossens Begründung der sozial segensreichen Wirkungen egoistischen Verhaltens von derjenigen Adam Smiths? Der Schöpfer, lesen wir,

schrieb durch die Gesetze der Kraft zu genießen dem Menschen ewig und unabänderlich seine Bahn im Zusammenleben mit seines Gleichen vor. Durch sie erreichte er es, daß, sobald dem Menschen die Gesetze der Wirksamkeit jener Kraft erst klar geworden sind [sic], *jeder Einzelne seines eigenen Wohles wegen zugleich zum Heil der Gesamtheit seine Kräfte so verwenden muß [sic], wie es zur Förderung des Wohles der Gesamtheit am Zweckmäßigsten ist.* (S. 4)

Und so lautet denn die dem Schöpfer von Gossen gleich anfangs seiner Schrift in den Mund gelegte und in grossen Lettern und Fettdruck gefaßte “Vorschrift”:

⁶ Die Vorstellung, daß die Natur mathematischen Gesetzmäßigkeiten gehorche, die vom Menschen enthüllt werden können, ist freilich nicht neu. Sie findet sich u. a. bereits bei Galileo Galilei und Francis Bacon und wird von William Petty in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf die Gesellschaftswissenschaften angewandt. Ein vehementer Vertreter dieser Sicht ist auch, wie Rieter (1992, S. 69 ff.) zeigt, Anfang des 19. Jahrhunderts, gute fünfzig Jahre vor Gossen, Nicolas François Canard.

Mensch! Erforsche die Gesetze meiner Schöpfung, und diesen Gesetzen gemäß handle! (S. 4)

Habe der Mensch die Gesetze mit Hilfe des Gossenschen Buches begriffen und handele danach, so schließt sich der Kreis und Gossen kann am Ende seiner Schrift, wieder in grossen Lettern und Fettdruck, verkünden:

so fehlt dann der Erde durchaus Nichts mehr zu einem vollendeten Paradiese. (S. 276)

Gossens Konstruktion beruht auf zwei Axiomen. (1) Das Gesetz des sinkenden Grenznutzens, bis Sättigung eintritt, halte in Verbindung mit der Zeitbeschränkung, der der Mensch unterliegt, den Egoismus des Einzelnen im Zaum.⁷ (2) Wegen der Vorteilhaftigkeit von Arbeitsteilung, Tausch und Handel gingen die Menschen Formen wechselseitig vorteilhafter Kooperation ein und würden so voneinander abhängig. Egoistisches Verhalten steigere individuell wie kollektiv den Wohlstand.

Im Fortgang seines Werkes ist Gossen geradezu obsessiv darum bemüht, jedes potentiell gesellschaftsschädigende Verhalten als gesellschaftsnützlich umzudeuten. Hätte Voltaire beim Abfassen seines *Candide ou l'optimisme* (1759) nur schon die *Entwicklung* gekannt, zu Dr. Pangloss hätte sich vermutlich ein "Königlich-preußischer Regierungs-Assessor außer Dienst" gesellt. Die sich naturwissenschaftlich gebende philosophische Anthropologie Gossens ist von schlichter Machart. Es ist schwer vorstellbar, dass er Smiths *Theory of Moral Sentiments* (1759) kennt. Aber mit der *Entwicklung* verfolgt er z. T. ähnliche Absichten wie Smith im *Wealth of Nations* (1776). In beiden Werken geht es um die Verteidigung des Egoismus gegen unberechtigte Kritik, und Gossen hält jede Kritik daran für unberechtigt.⁸ Sein Blick ist monomanisch, nicht panoptisch.⁹

Gossen verheißt eine Rückkehr ins "vollendete Paradies". In jenem Paradies nämlich, aus dem Adam und Eva der Überlieferung nach vertrieben worden sind, herrscht ein Verbot des

⁷ Wie wir sehen werden, besagt das Gesetz u. a., daß sich der Nutzenzuwachs bei immer längerer Bereitung eines Genusses immer weiter verringert, bis er schließlich in einen Nutzenentgang umschlägt.

⁸ Bei Smith führt die Profitsucht der Kapitaleigner über die Akkumulation von Kapital zur Vergrößerung der Märkte, dadurch zu einer tiefer gegliederten gesellschaftlichen Arbeitsteilung, dadurch zum Anstieg der Produktivität der Arbeit und damit des Pro-Kopf-Einkommens, und kommt auf solcherart verwickelte Weise in letzter Instanz auch den "labouring poor" zugute. Eine bedeutende Schattenseite der zunehmenden Arbeitsteilung ist Smith zufolge die Dequalifizierung der Arbeitskräfte und ihre geistige, moralische und physische Degradation. Smith sieht Konflikte, insbesondere in der Verteilungsfrage, wo Gossen nur Harmonie wahrnimmt. Konflikte und Spannungen zwischen verschiedenen Gruppen und Klassen sind bei Smith sowohl die Ursache als auch die Folge von Entwicklung.

⁹ Edgeworths Urteil zufolge hatte Gossen im Grunde nur eine einzige, allerdings "unsterbliche" Idee (Edgeworth, 1896); Krelle (1987, S. 13) nennt ihn einen "genialen Außenseiter", Werner Sombart (1910, S. 4) keck einen "genialen Idioten".

Genusses bestimmter Äpfel. Wie nur könne dem Schöpfer eine derartige Torheit angedichtet werden? Dieser hauche dem Menschen nicht Egoismus ein, um ihn dann dafür zu bestrafen. Wir ahnen jetzt auch, warum unser Autor seiner Schrift (S. II) die erste Strophe von Friedrich Schillers *An die Freude* voranstellt. Es genügt, die dem Chor zgedachten Zeilen zu zitieren:

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder – überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Der liebe Vater überm Sternenzelt – anders als der eigene darunter – zwinge einen nicht zu Dingen, die man nicht will, und er strafe nicht für solche, die man, seiner Natur folgend, will.

Die *“wahre Religion”*. Gossens Entwurf mündet konsequent in die Behauptung der Nichtigkeit aller bisherigen und die Etablierung einer neuen, *“wahren Religion”* (vgl. S. 186-188). Der Hohepriester des neuen Glaubens verkündet:

Den Inhalt der *wahren Religion* des Schöpfers bilden daher die Wahrheiten, wie wir sie in unseren naturwissenschaftlichen Werken, *zu denen auch das vorliegende im vollen Sinne des Wortes zu rechnen ist*, entwickelt finden. Die *Dogmen* dieser Religion sind die Naturgesetze ... Das *Moralprinzip* dieser Religion ist, seine Handlungen der Art den Naturgesetzen gemäß einzurichten, daß die Summe des Lebensgenusses auf der Erde ein Größtes werde ... Der *Cultus* dieser Religion besteht in den Uebungen, die der Mensch anzustellen hat, um einerseits zum Verständnis der Naturgesetze zu gelangen, andererseits die Fertigkeit zu erwerben, ihnen gemäß zu handeln. Die *Sacramente* derselben sind die physikalischen und chemischen Experimente ... *Priester* dieser Religion sind die Menschen, denen es gelingt, ein neues Gesetz zu entdecken ... (S. 187 f.; die ersten beiden Hervorhebungen stammen von mir)¹⁰

(b) Theorie der allgemeinen sozio-ökonomischen Harmonie und Effizienz

Eine ausschließlich auf Egoismus gegründete Gesellschaft, so Gossen, sei nicht nur lebensfähig, sondern *statisch und dynamisch effizient*: Sie halte für jedes einzelne ihrer Mitglieder und deren Gesamtheit in jedem Augenblick und über die Zeit hinweg die bestmöglichen wirtschaftlichen Resultate bereit.¹¹

Methode. Gossens Methode ist logisch-theoretisch-deduktiv, nicht historisch-empirisch-induktiv. Entdeckt werden sollen die ewigen und unveränderlichen Gesetze der Natur. Ähnlich den ökonomischen Klassikern von Smith bis Ricardo konzentriert sich Gossens

¹⁰ Vgl. die verblüffende Ähnlichkeit der in den zitierten Passagen zum Ausdruck kommenden Vorstellung mit derjenigen François Quesnays von der Einheit moralisch-religiöser und physisch-ökonomischer Naturgesetze (Rieter, 1983, S. 69 f. und 96).

¹¹ Smith war bekanntlich weniger optimistisch. Eine nur auf Egoismus fußende Gesellschaft versinke zwar nicht notwendigerweise, wie es z. B. Thomas Hobbes behauptet hatte, in Bürgerkrieg und Anarchie, aber sie funktioniere eher schlecht als recht. Für eine gute Gesellschaft brauche es mehr als nur Eigensucht.

Aufmerksamkeit auf jene Preis- und Verteilungsgrößen, die von ersteren als “natürlich” bezeichnet werden: Er wendet die *Methode langfristiger Gleichgewichte* an. Die von Smith mit dem Begriff der “Gravitation” bezeichnete Tendenz der Marktpreise zu ihren natürlichen Niveaus begründet er wie dieser mit der Mobilität von Arbeit und Kapital zwischen verschiedenen Industrien. Bei “freier Concurrenz” – ein klassisches Konzept – ergebe sich eine Tendenz zum Ausgleich des Lohnes für gleiche Arbeit und der Kapitalverzinsung.

Grenznutzen- und Arbeitswertlehre. Gossen polemisiert in zwei Passagen der *Entwicklung* gegen das Konzept des “absoluten Werts” einer Ware (S. 46 f. und 87), ohne dieses genauer zu spezifizieren oder wenigstens irgendeinen seiner Vertreter namentlich zu nennen. Für Krelle (1987, S. 35) und zahlreiche andere Interpreten ist klar, worauf sich die Kritik bezieht: Es handelt sich um “die grundlegende Kritik an der klassischen Nationalökonomie, die auf der Arbeitswertlehre beruht”. Diese Auffassung läßt sich nicht halten. Gossen kritisiert nur das gängige Konzept des “Gebrauchswerts”, das diesen in Gestalt gegebener physischer Eigenschaften einer Sache faßt, nicht jedoch gemäß ihrer Bedeutung für ein Individuum. Ansonsten hält er streng an der naiven Arbeitswertlehre fest, die besagt, daß die relativen Preise proportional den relativen Arbeitswerten der verschiedenen Güter sind. Das Geld, heißt es bei Gossen ganz ähnlich wie bei Smith (WN I.v.1-2), sei “kein Maßstab des Werthes, sondern ein Maßstab der Arbeit, die die Herstellung des Gegenstandes erfordert.” (S. 149) Ein gleicher Geldpreis zweier Produkte bedeute, dass ihre Herstellung “der Menschheit gleich viel Arbeit gekostet hat.”¹²

Während Gossen das Konzept des Grenznutzens – er spricht vom “letzten bei jedem Genuß geschaffenen Atoms” (S. 45) – ins Zentrum seiner Analyse stellt, kennt er dasjenige der Grenzproduktivität noch nicht.

Analytische Struktur. Ausgehend von einigen wenigen elementaren Prämissen entwickelt Gossen sein System mit großer innerer Folgerichtigkeit. Er beginnt mit einer Erörterung des isolierten Individuums. Anschließend behandelt er den reinen Tausch zwischen zwei und dann zwischen vielen Individuen. Danach wendet er sich der Arbeitsteilung zu und betont wie Adam Smith deren produktivitätssteigernden Wirkungen. Arbeitsteilung geht notwendig mit Handel einher, heißt es im nächsten Schritt. Dieser wiederum führt zur Herausbildung der

¹² Die Behauptung, dass die von der Grenznutzentheorie bestimmten relativen Preisen direkt proportional den relativen Arbeitsmengen sind, findet sich bemerkenswerterweise bei fast allen marginalistischen Autoren, darunter C. Menger, W. S. Jevons, E. v. Böhm-Bawerk und J. B. Clark. Schon bei Zugrundelegung von *Zinsseszins*, wie es unter Konkurrenzbedingungen notwendig ist, trifft sie im allgemeinen nicht zu (vgl. Kurz und Salvadori, 1995, S. 436-438). Die sich bei positivem Zinssatz ergebenden Abweichungen der Preise von den Arbeitswerten sind spätestens seit Ricardo bekannt, werden von den frühen marginalistischen Autoren jedoch ignoriert.

Institution des Geldes. Es folgt eine Erörterung des sich im Idealfall ökonomischer Freizügigkeit ergebenden Musters der Spezialisierung über den gesamten Erdball hinweg.¹³ Dieses erleichtert die Entdeckung neuer Genüsse und der Mittel zu ihrer Beschaffung. Der sich ergebende technische Fortschritt sei arbeitsparend. Das System expandiert quantitativ und qualitativ und versorgt die Menschheit immer reichlicher mit Genüssen. Im Vergleich zu Gossens alle Grenzen sprengenden Eloge auf das System der natürlichen Freiheit (zum Geniessen) nimmt sich Adam Smiths Anpreisung kleinmütig aus.

Gossen, so können wir sagen, schwebt eine dynamisierte Fassung des *Ersten Theorems der Wohlfahrtstheorie* vor: Eigensüchtiges Verhaltens führt unter Konkurrenzbedingungen zu einer paretooptimalen Entwicklung. Seine Betrachtung ist streng utilitaristisch und weist daher folgende drei Momente auf (vgl. Sen und Williams, 1982): (a) Wohlfahrtsorientierung (individuelles Wohlergehen stellt die einzig zulässige Basis für die Zuordnung von ethischem Wert dar), (b) Summenrangordnung (eine gegebene soziale Situation kann mittels der addierbaren individuellen Nutzen beschrieben werden) sowie (c) Folgenorientierung (relevant ist nur der als Konsequenz von Handlungen sich ergebende ethische Wert).

Das isolierte Individuum. Gossen beginnt seine Untersuchung mit einer Robinsonade.¹⁴ Die beiden Hauptaxiome, auf denen seine diesbezügliche Konstruktion ruht, lauten:

1. *Die Größe eines und desselben Genusses nimmt, wenn wir mit Bereitung des Genusses ununterbrochen fortfahren, fortwährend ab, bis zuletzt Sättigung eintritt.*
2. *Eine ähnliche Abnahme der Größe des Genusses tritt ein, wenn wir den früher bereiteten Genuß wiederholen, und nicht bloß, daß bei wiederholter Bereitung die ähnliche Abnahme eintritt, auch die Größe des Genusses bei seinem Beginnen ist eine geringere, und die Dauer, während welcher etwas als Genuß empfunden wird, verkürzt sich bei der Wiederholung, es tritt früher Sättigung ein, und beides, anfängliche Größe sowohl, wie Dauer, vermindern sich um so mehr, je rascher die Wiederholung erfolgt.* (S. 4 f.)

Sie werden seit Lexis (1895) gemeinhin (und häufig nur unter Bezugnahme auf Satz 1) “Erstes Gossensches Gesetz” genannt. Während sich Satz 1 auf einen einzigen mehr oder weniger lang währenden Akt des Genusses bezieht, betrifft Satz 2 sich wiederholende Genüsse in Abhängigkeit von der Zeitspanne, die zwischen diesen verstreicht. Gossen geht es um die Analyse des komplexen *Zeitprofils des Geniessens* und damit um die *dynamischen*

¹³ Wir werden später sehen, dass dieser Idealfall Gossen zufolge wegen des Privateigentums an Grund und Boden nicht gegeben ist. Dies führt Gossen zur Forderung nach Nationalisierung der natürlichen Ressource.

¹⁴ Nach ihm hat u.a. Carl Menger (1871, S. 61) das “isoliert wirtschaftende Subject” unter ausdrücklicher Bezugnahme auf Robinson Crusoe als zentrales Studienobjekt des gewählten Ansatzes herausgestellt.

Eigenschaften des Reize-Rezeptorensystems, genannt Mensch. *Geniessen braucht Zeit*. Wie sieht die optimale Allokation der Zeit auf alternative Verwendungsmöglichkeiten aus?¹⁵

Was ein Genuß ist, sei für verschiedene Menschen verschieden. Aber auf alle träfen die beiden Gesetze zu, auf den “Ascet” ebenso wie den “Lebemann”.¹⁶ Ersterer unterscheide sich von letzterem nur darin, “daß er ein weit ungenügsamerer Egoist ist; was die Erde bietet, genügt ihm nicht als Summe des Genusses, er will mehr haben”; die auferlegten Entbehrungen sollen ihm “in einem jenseitigen Leben” vielfach vergolten werden (S. 2).

Schlaraffenland. Der Mensch unterliege in seinem Tun einer oder mehreren Nebenbedingungen. Eine gelte für alle Menschen gleichermaßen, Reiche wie Arme: die *Zeitbeschränkung*.¹⁷ Wer sehr reich ist, unterliege nur dieser, der weniger Reiche darüber hinaus einer Ressourcen- oder Einkommensbeschränkung. Selbst im ersten Fall, demjenigen des Schlaraffenlandes, sei ein ökonomisches Problem zu lösen. Gossen unterstellt im Folgenden, dass die verschiedenen Bedürfnisse *unabhängig* voneinander und die Nutzen *addierbar* seien (additiv-separierbare Nutzenfunktion).¹⁸ Elemente der Nutzenfunktion sind die Zeiten, die den verschiedenen Genüssen gewidmet werden. Korrespondierend hierzu lautet die Nebenbedingung, dass die Summe der solcherart verwendeten Zeiten gleich der insgesamt verfügbaren Zeit sein muss. Gossen nimmt der Einfachheit halber einen linearen Verlauf der Grenznutzenkurven an, welche die Abszissen in Höhe der (zeitlich spezifizierten) *Sättigungsmengen* berühren. Bisher sei es zwar noch nicht gelungen, den Genuß in jedem Zeitmoment zu messen, aber eines Tages werde dies gelingen. Gossen geht fortan von kardinal meßbaren und interpersonell vergleichbaren Größen aus.

¹⁵ Es ist bemerkenswert, dass selbst glühenden Bewunderern Gossens, darunter Jevons und Walras, dessen Betonung der *Zeitdimension* von Allokationsentscheidungen entgangen ist.

¹⁶ Wenn die Gesetze das höchst unterschiedliche Verhalten aller Menschen zu erfassen imstande sein sollen, so der Einwand von Kritikern, dann kann es sich nur um Tautologien handeln. Tatsächlich sieht Gossen wohl, dass er um eine Erörterung der Frage, was der Mensch wollen soll, nicht herumkommt. Sein Versuch der Bestimmung der Substanz des Genießens mit dem Ziel, dem suchenden Individuum eine Orientierung bezüglich des guten Lebens zu geben, läuft jedoch enttäuschenderweise auf die Empfehlung hinaus, der Einzelne möge sich am Durchschnittsverhalten orientieren: Die durch das statistische Erfassen des tatsächlichen Konsums einer Gesellschaft gewonnenen Resultate, lesen wir, geben “**einen genügenden Anhaltspunkt für ein Sittengesetz**” (S. 143).

¹⁷ Die Unterschiede zwischen den Menschen mögen hinsichtlich ihres Einkommens und Vermögens beträchtlich sein, nicht so hinsichtlich der ihnen gegebenen Zeit. Die Zeitbeschränkung in Verbindung mit Sättigung hat nivellierende Wirkung. Ein Vergleich mit Adam Smiths früher (und von ihm später überwundenen) naiven Sicht des Wirkens der “Unsichtbaren Hand” in der *Theory of Moral Sentiments* drängt sich auf. Smith verweist auf die begrenzte “Kapazität des Magens” sowohl von Reichen wie Armen und schließt, dass Gier und Raffsucht über eine unsichtbare Hand annähernd den gleichen Konsum der notwendigen Dinge des Lebens bewirkten, wie er sich bei einer Gleichverteilung des Vermögens ergeben würde (vgl. TMS IV.i.10).

¹⁸ Bei der Nutzenfunktion handelt es sich um den Versuch einer mathematischen Abbildung, wie die Bereitung von Genüssen sich auf das Wohlbefinden, das Nutzenniveau eines Individuums auswirkt.

Er sieht die menschlichen Bedürfnisse als hierarchisch oder *lexikalisch* geordnet an.

Wie hat der optimierende Mensch zu verfahren? Er muß zunächst, anders als der von Höflingen und Mätressen irregeleitete und “beklagenswerte” Ludwig XV, König von Frankreich, seine Sättigungsmengen beachten. Dies sei eine notwendige, nicht aber hinreichende Bedingung für ein Optimum. Letztere lautet:

Der Mensch, dem die Wahl zwischen mehreren Genüssen frei steht, dessen Zeit aber nicht ausreicht, alle vollaus sich zu bereiten, muß, wie verschieden auch die absolute Größe der einzelnen Genüsse sein mag, um die Summe seines Genusses zum Größten zu bringen, bevor er auch nur den größten sich vollaus bereitet, sie alle theilweise bereiten, und zwar in einem solchen Verhältniß, daß die Größe eines jeden Genusses in dem Augenblick, in welchem seine Bereitung abgebrochen wird, bei allen noch die gleiche bleibt. (S. 12)

Hierauf bezieht sich das so genannte “Zweite Gossensche Gesetz”. Tatsächlich handelt es sich um eine Maxime bzw. ein Theorem: Jede letzte auf einen Genuß verwendete Sekunde muß bei allen Genüssen das gleiche Resultat, den gleichen Grenznutzen, *zeitigen*.¹⁹

Ist der Mensch nicht nur zeit-, sondern auch einkommensbeschränkt, so ist die Regel zu modifizieren. Gossen erörtert eingehend den Fall, in dem das fragliche Individuum sich durch Arbeit ein Einkommen verschaffen muß, um genießen zu können. Er unterstellt dabei, dass Arbeit zwar nicht sofort, aber nach einer gewissen Zeit als beschwerlich und mit Leid verbunden wahrgenommen wird. Das Leid begreift er als dimensional von gleicher Art wie den Nutzen, nur mit negativem Vorzeichen.²⁰ Die zu befolgende Maxime lautet jetzt: Grenznutzen und Grenzleid der Arbeit sind im Optimum einander gleich (S. 45).

Reiner Tausch. Wert habe nur, was dem Menschen Genuß verschafft. Tausch könne diesen Wert steigern. Gossen illustriert den *reinen Tauschgewinn* an Hand eines Beispiels mit nur zwei Typen von Genußmitteln und nur zwei Individuen, die annahmegemäß die gleiche Nutzenfunktion besitzen (S. 82 ff.). Das erste (zweite) Individuum besitzt als Anfangsausstattung genau das Doppelte der Sättigungsmenge vom ersten (zweiten) Genußmittel. Offenbar ist für jedes Individuum die über das Sättigungsniveau hinausgehende Gütermenge ohne Wert. Tauschen die beiden Individuen die Überschußmengen gegeneinander, so bewirke dies bei beiden “eine außerordentliche Werthvermehrung”.

¹⁹ Da es, wie Gossen wiederholt betont, um die Maximierung des Genusses über das gesamte Leben hinweg gehe, widmet er dem Problem der Ungewißheit erstaunlich wenig Aufmerksamkeit. Wird der *erwartete* oder der *tatsächlich erlebte* Nutzen maximiert? Menger (1871, S. 21-26) sollte diesbezüglich mit seinem Gegensatzpaar “Zeit – Irrthum” eine größere Sensibilität an den Tag legen.

²⁰ Er setzt sich daher von einer auf Platon zurückgehenden Tradition ab, die Leid und Lust als qualitativ verschiedenartig auffaßt, und vertritt eine Sicht, wie sie bei so gut wie allen ihm nachfolgenden marginalistischen Ökonomen anzutreffen ist.

Spezialisierung, Arbeitsteilung und Handel. Danach wendet sich Gossen in einer passagenweise stark an Smith erinnernden Erörterung den produktivitätsteigernden Wirkungen der Arbeitsteilung zu. Mit der Arbeitsteilung sind allokativen und Lerneffekte verbunden, welche die zur Erzeugung der verschiedenen Güter benötigten Arbeitsmengen verringern und auf diese Weise es allen Mitgliedern der Gesellschaft ermöglichen, ihren Wohlstand zu steigern. Die von Smith erörterten negativen Wirkungen der Arbeitsteilung spielen bei Gossen keine Rolle. Vielmehr behauptet er, die sich ergebende Verteilung des Produktergebnisses sei *gerecht*: *“jeder Einzelne erhält dann genau [sic] den Antheil von dieser Summe, auf welchen er billiger Weise Anspruch machen kann.”* (S. 90)

Den Einwand, der Mensch müsse ein Rechengenie sein, um alle ihm offenstehenden Optionen und deren lebenslangen Folgewirkungen zu kalkulieren und gegeneinander abzuwägen, wischt Gossen als *“oberflächlichste Betrachtung”* (S. 91) beiseite. Die Emergenz des Geldes als Recheneinheit und allgemeines Tauschmittel und die Herausbildung von Geldpreisen erleichterten das Leben ungemein und lenkten die Produktion in effizienter Weise.²¹ Die sich herausbildende Geldwirtschaft löse das Problem für den Menschen auf eine *“leichte und unmerkliche Weise”* (S. 91). Hierüber verwirklichten sich die Forderungen der zeitgenössischen Gesellschaftskritiker wie von selbst: (S. 99) Mitleid mit Armen und Besitzlosen sei unangebracht. *“Was Du genießt, verdienst du zu genießen.”* Keine kognitiven Dissonanzen, kein schlechtes Gewissen mehr, wie sie Katholik und Protestant peinigen.

Renten. Der Rest des grundlegenden Teils der *Entwicklung* ist der Entstehung von Renten gewidmet. Diese seien die Folge der unterschiedlichen Güte und Lage von genutzten Böden bzw. anderen natürlicher Ressourcen. Die Eigentümer der besseren Böden etc. beziehen Differentialrenten. Den Fall der Intensitätsrente, die Grundfigur des Konzepts des Grenzprodukts, und sich erschöpfende natürliche Ressourcen erörtert Gossen nicht. Er bleibt diesbezüglich ebenso wie bezüglich der Behandlung der Profite insbesondere hinter Ricardos zurück.

(c) *Zum Rest des Buches*

Im verbleibenden Teil der *Entwicklung* befaßt sich Gossen u. a. mit der Kritik überlieferter sozialphilosophischer Auffassungen sowie der Anwendung der gewonnenen Resultate auf wirtschafts- und gesellschaftspolitische Fragen. Sie zeigen einen Autor, der sich – von

²¹ Gossen (und vor ihm andere) nimmt die Hayeksche Idee vom Markt als Entdeckungsverfahren vorweg.

wenigen Ausnahmen abgesehen – gegen alle Eingriffe in das freie Spiel der Kräfte stemmt, Freihandel propagiert und Protektionismus verwirft, eine Bekämpfung von Arbeitslosigkeit ablehnt und auf die Selbstheilungskräfte des Marktes vertraut, die Gleichberechtigung der Geschlechter und den Abbau von Privilegien fordert, usw. Die Gründe für staatliche Tätigkeit, die Gossen grundsätzlich anerkennt, sind im wesentlichen die gleichen, die uns bei Adam Smith begegnen.

Nationalisierung von Grund und Boden. Gossen sieht auch Fälle von Marktversagen, wie man heute sagt, so z. B. auf Kreditmärkten oder angesichts von Kinderarbeit, aber er neigt sehr dazu, ihre Bedeutung herunterzuspielen. Ein einziges gewaltiges Hindernis stehe dem menschlichen Handeln gemäß den Naturgesetzen noch im Wege: “Es besteht darin, daß der Mensch sich nicht nach Gutdünken die günstigste Stelle auf der gesamten Erdoberfläche zum Betreiben seiner Production aussuchen kann.” (S. 250) Das Privateigentum an Grund und Boden und dessen ungleiche Verteilung wirkten wohlstandsmindernd. Dem “Uebelstande” sei jedoch einfach und wirksam abzuhelfen, indem der Staat Kredit aufnimmt, Grund und Boden erwirbt und diesen dann an die bestbietenden Pächter ausleiht. Mit den eingenommenen Renten könne er die Schuld tilgen. Die vorgeschlagene Nationalisierung hat besonders Walras interessiert, der bekanntlich ähnliche Vorstellungen hegte (vgl. Georgescu-Roegen, 1983, S. cxviii-cxxxv).

3. Wirkung

Warum bleibt Gossens Werk zunächst über zwei Jahrzehnte hinweg beinahe gänzlich unbeachtet? Selbst Wilhelm Roscher, dem ansonsten nichts verborgen bleibt, übersieht Gossen in seiner 1874 erscheinenden *Geschichte der National-Oekonomie in Deutschland*. Folgende Gründe dürften eine Rolle gespielt haben. Der Verlag hat keinen Anreiz, das Buch zu bewerben, dessen Titel ist wenig attraktiv, die vor Selbstlob strotzende Vorrede schreckt ab, der Text weist, von Trennstrichen abgesehen, keinerlei Untergliederung auf, nach wenigen Seiten wird der Leser in ermüdende Algebra und trockene numerische Beispiele verstrickt, die Notation ist verwirrend, usw. –Fürwahr keine sich aufdrängende Lektüre! Vor allem die Mathematik dürfte den deutschen Leser abgeschreckt haben.

Zwei gängige Erklärungen des Mißerfolges des Buches lassen sich schwerlich aufrecht erhalten. Der einen zufolge sei Gossen seiner Zeit weit voraus gewesen (so z. B. Schumpeter, 1954, S. 463), der anderen zufolge “He only happened to write in the wrong country.” (Georgescu-Roegen, 1983, S. lviii). Weder war Gossen von einer unbegreiflichen Originalität

noch trifft er auf eine unvorbereitete deutsche Profession von Nationalökonominnen. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts kommt es in deutschen Ländern zur allmählichen Herausbildung einer "Nutzwertschule", mit Karl Heinrich Rau als führendem Protagonisten, die zahlreiche der Ideen Gossens antizipiert.²²

Dreissig Jahre nach seinem Tod erlebt Gossen eine posthume Geburt. Im Jahr 1888 erwirbt der Nachfolger von Vieweg und Sohn, der Verleger R. L. Prager, Berlin, die von Kortum geerbten Exemplare des Gossenschen Bandes und bringt sie 1889 mit einem neuen Titelblatt sowie einem Vorwort als "Neue Ausgabe" heraus. Im Schrifttum setzt sich allmählich die Auffassung durch, Gossen habe Jevons, Menger und Walras antizipiert. Am vielleicht bedeutendsten für die internationale Verbreitung seiner Lehre ist Maffeo Pantaleoni (1889) mit seinen *Principii di economia pura*, die 1898 auch in Englisch erscheinen. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ist Gossen ein gefeierter Autor. 1927 erscheint eine "dritte Auflage" der *Entwicklung*, bei der es sich indes lediglich um einen Neudruck der mittlerweile vergriffenen 1889er Ausgabe handelt, angereichert um eine von Friedrich August von Hayek verfaßte Einleitung zum Werk (Hayek, 1927). Gossens "Gesetze" finden Eingang in die mikroökonomische Lehrbuchliteratur, Mann und Werk werden in theoriegeschichtlichen Abhandlungen gewürdigt.²³

Aber von Beginn an wird Gossens Werk nur in Teilen rezipiert. Die religiöse Überhöhung seiner Lehre wird bereits von Walras und Jevons als störendes Beiwerk abgetan. Die von Gossen betonte Tatsache, dass der Konsum bzw. das Geniessen ein zeitbeanspruchender Prozeß ist, und daher die wirkliche Frage diejenige nach der optimalen Verwendung der Zeit auf alternative Tätigkeiten ist, gelangt nicht wirklich in den Kanon der mikroökonomischen Lehre. Erst in jüngerer Zeit ist es dank Georgescu-Roegen (1983) zu Versuchen gekommen, dieses Versäumnis wettzumachen. Vor ihm haben sich verschiedene Autoren, jedoch ohne jeden Bezug auf Gossen, Teilaspekten des zeitbeanspruchenden Charakters ökonomischen Tuns zugewandt. Zu erwähnen sind Becker (1965), Linder (1970) und Winston (1982). Die

²² Die Bedeutung deutscher Autoren für die Entwicklung der ökonomischen Theorie, insbesondere diejenige der Österreicher, hat Streissler in mehreren Beiträgen herausgearbeitet. Vgl. auch die durch Streissler (1990) angeregte umfassende Studie Chipmans (2005). Chipman zufolge war Gossens Analyse "fully in the tradition of German economics" (S. 159).

²³ Stellvertretend für viele andere seien genannt Schumpeter (1954), Bagiotti (1955), Stigler (1959), Schneider (1962), Baloglou (1995) und Blaug (1997). Vor allem Schneider hat mit Teil IV seiner *Einführung in die Wirtschaftstheorie* (Kap. IV, § 2) den Namen Gossens zumindest im Bewußtsein der deutschen Ökonomen fest verankert. Spezielle Studien zu Gossen stammen u. a. von Liefmann (1910, 1927), Beyerhaus (1926), Neubauer (1931), Blum (1934, o. J.), Riedle (1953), Bagiotti (1957) (von dem auch eine Übertragung der *Entwicklung* ins Italienische stammt) sowie Bousquet (1958, 1965). Eine Kritik an Gossen aus orthodox-marxistischer Sicht findet sich bei Behrens (1947) und Lehmann (1977, S. 104 ff.).

beutendste, direkt an Gossen anknüpfende Arbeit zum Thema *Consumption Takes Time* stammt von Ian Steedman (2001). Er weist nach, dass sich ein zwei Beschränkungen (Zeit und Einkommen) unterliegendes Konsumverhalten qualitativ von demjenigen mit nur einer Beschränkung (Einkommen) unterscheidet – mit bedeutenden Implikationen für die Theorie des Konsums und des Arbeitsangebots sowie die Wohlfahrtstheorie. Zu erwähnen sind schließlich empirische Zeitverwendungsstudien, wie z. B. Juster und Stafford (1991).

Paradoxerweise wird Gossen in modernen, weit verbreiteten und mehrere Auflagen durchlaufenden Lehrbüchern zur Mikroökonomik, wenn überhaupt, nur noch am Rande erwähnt. Gerechtigkeit ist auch nach Gossen noch immer keine Angelegenheit von dieser Welt.

Literatur

(a) Das Werk Gossens

Gossen, Hermann Heinrich (1854). *Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs, und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln*, Braunschweig: Friedrich Vieweg und Sohn.

Gossen, Hermann Heinrich (1927). *Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs, und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln*, mit einer Einleitung von F. A. v. Hayek, Berlin: R. L. Prager.

Gossen, Hermann Heinrich (1983). *The Laws of Human Relations and the Rules of Human Action Derived Therefrom*, übersetzt von Rudolph C. Blitz und eingeleitet von Nicholas Georgescu-Roegen, Cambridge, Massachusetts, und London: MIT Press.

(b) Sekundärliteratur

Bagiotti, T. (1957). Reminiszenzen anlässlich des hundertsten Jahrestages des Erscheinens des Buches von Gossen, *Zeitschrift für Nationalökonomie*, Bd. 17, S. 39-54.

Baloglou, C. (1995). *Die Vertreter der mathematischen Nationalökonomie in Deutschland zwischen 1838 und 1871*, Marburg; Metropolis Verlag.

Becker, G. (1965). A Theory of the Allocation of Time, *Economic Journal*, Bd. 75, S. 493-517.

Behrens, F. (1949). *Hermann Heinrich Gossen oder die Geburt der "Wissenschaftlichen Apologetik" des Kapitalismus*, Leipzig: Bibliographisches Institut.

Beyerhaus, G. (1926). Hermann Heinrich Gossen und seine Zeit, *Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik*, N.S., Bd. 5, S. 522-539.

Blaug, M. (1997). *Economic Theory in Retrospect*, 5. Aufl., Cambridge: Cambridge University Press.

Blum, K. R. (o. J.). *Hermann Heinrich Gossen: Eine Untersuchung über die Entstehung seiner Lehre*, Manuskript. (Es handelt sich um eine an der Universität Gießen 1933 eingereichte, aber abgelehnte Dissertationsschrift.)

Bousquet, G. H. (1958). Un centenaire: L'oeuvre de H. H. Gossen (1810-1858) et sa véritable structure, *Revue d'économie politique*, Bd. 68, S. 499-523.

Bousquet, G. H. (1965). Gossen, Hermann Heinrich, *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, Bd. 4, S. 618-620.

Chipman, J. S. (2005). Contributions of the Older German Schools to the Development of Utility Theory, in Ch. Scheer, Hrsg., *Die Ältere Historische Schule: Wirtschaftstheoretische Beiträge und wirtschaftspolitische*

- Vorstellungen. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XX*, Berlin: Duncker & Humblot, S. 157-259.
- Edgeworth, F. Y. (1896). Gossen, Hermann Heinrich (1810-1858), *Palgrave's Dictionary of Political Economy*, Bd. 2, London: Macmillan, S. 231-233.
- Georgescu-Roegen, N. (1983). Hermann Heinrich Gossen: His Life and Work in Historical Perspective, in Gossen (1983), S. xi-cxlv.
- Hayek, F. A. v. (1927). Einleitung, in Gossen (1927).
- Ikeda, Y. (2000). Hermann Heinrich Gossen: A *Wirkungsgeschichte* of an Ignored Mathematical Economist, *Journal of Economic Studies*, Bd. 27, S. 394-415.
- Jevons, W. S. (1879). *The Theory of Political Economy*, 2. Aufl. (1. Aufl. 1871), London: Macmillan.
- Juster, F. T., und Stafford, F. P. (1991). The Allocation of Time: Empirical Findings, Behavioral Models, and Problems of Measurement, *Journal of Economic Literature*, Bd. 29, S. 471-522.
- Krelle, W. (1987). Über Gossens "Gesetze des menschlichen Verkehrs", in W. Krelle und H.C. Recktenwald, Hrsg., *Gossen und seine "Gesetze" in unserer Zeit. Vademecum zu einem frühen Klassiker*, Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen GmbH, S. 13-42.
- Lehmann, H. (1977). *Grenznutzentheorie. Kritik der theoriegeschichtlichen Grundlagen der heutigen bürgerlichen politischen Ökonomie*, Berlin: Verlag das europäische Buch.
- Lexis, W. (1895). Grenznutzen, *Hantwörterbuch der Staatswissenschaften*, Bd. 1, Jena: G. Fischer, S. 422-432.
- Liefmann, R. (1910). Hermann Heinrich Gossen und seine Lehre, *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 40, S. 483-498.
- Liefmann, R. (1927). Neuere Literatur über H. H. Gossen, *Zeitschrift für die gesamten Staatswissenschaften*, Bd. 83, S. 500-517.
- Linder, S. B. (1970). *The Harried Leisure Class*, New York und London: Columbia University Press.
- Menger, C. (1871). *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, Wien: Braumüller.
- Niehans, J. (1987). Gossen, Hermann Heinrich (1810-1858), *The New Palgrave*, Bd. 2, S. 550-554.
- Neubauer, J. (1931). Die Gossenschen Gesetze, *Zeitschrift für Nationalökonomie*, Bd. 2, S. YYY.
- Pantaleoni, M. (1889). *Principii di economia pura*, Florenz: G. Barbera.
- Priddat, B. (Hrsg.) (1997). *Wert, Meinung, Bedeutung. Die Tradition der subjektiven Wertlehre in der deutschen Nationalökonomie vor Menger*, Marburg: Metropolis-Verlag.
- Rau, K. H. (1826). *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, 4. Aufl. 1841, 5. Aufl. 1847, Heidelberg: C. F. Winter.
- Riedle, H. (1953). *Hermann Heinrich Gossen, 1810-1858*, Winterthur: Keller.
- Rieter, H. (1983). Zur Rezeption der physiokratischen Kreislaufanalogie in der Wirtschaftswissenschaft. In Harald Scherf (Hrsg.), *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie*, Bd. III, S. 55-99.
- Rieter, H. (1992). Mechanistische und organismische Ansätze in der Wirtschaftswissenschaft, Selbstorganisation. *Jahrbuch für Komplexität in den Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften*, Bd. 3, S. 51-85.
- Roscher, W. (1874). *Geschichte der National-Oekonomie in Deutschland*, München: Oldenbourg.
- Schneider, E. (1962). *Einführung in die Wirtschaftstheorie*, IV. Teil: *Ausgewählte Kapitel der Geschichte der Wirtschaftstheorie*, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Schumpeter, J. A. (1954). *History of Economic Analysis*, New York: Oxford University Press.
- Sen, A., und Williams, B., Hrsg. (1982). *Utilitarianism and Beyond*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Smith, A. (1976). *The Theory of Moral Sentiments* (1. Aufl. 1759), in *The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smit*, hrsg. von D. D. Raphael und A. L. Macfie, Oxford: Oxford University Press.
- Smith, A. (1976). *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* (1. Aufl. 1776), in *The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith*, zwei Bände, hrsg. Von R. H. Campbell, A. S. Skinner und W. B. Todd, Oxford: Oxford University Press.

- Sombart, W. (1910). *Die drei Nationalökonomien*, Leipzig: Duncker und Humblot.
- Spiegel, H. W. (1952). *The Development of Economic Thought*, New York: Wiley.
- Steedman, I. (2001). *Consumption Takes Time. Implications for Economic Theory*, in der Reihe *The Graz Schumpeter Lectures*, London: Routledge.
- Stigler, G. J. (1959). The Development of Utility Theory, in zwei Teilen, *Journal of Political Economy*, Bd. 58, S. 307-327 und 373-396. Wieder abgedruckt in G. J. Stigler (1965), *Essays in the History of Economics*, Chicago: Chicago University Press.
- Streissler, Erich W. (1990). The Influence of German Economics on the Works of Menger and Marshall, *History of Political Economy*, 22 (Supplement), S. 31-68.
- Walras, L. (1885). Un économiste inconnu: Hermann-Henri Gossen, *Journal des économistes*, 4. Folge, Bd. 30, S. 60-90. Eine verkürzte englische Fassung findet sich in Spiegel (1952).
- Winston, G. C. (1982). *The Timing of Economic Activities*, Cambridge: Cambridge University Press.